

### 346 Gerätteil mit Panskopf

Bronze, gegossen. Westgriechisch, 2. Hälfte 5. Jh. v. Chr. – *Taf. 123.*

K 2307. – H. 4,3 cm. – Dunkelgrüne Patina. Oberfläche mit Schutzlack überzogen.

Die Bronze zeigt in Relief einen bärtigen Kopf, der durch sein breites Gesicht mit Stupsnase und einen Efeukranz mit dicken Korymben über der Stirn einem Silenskopf gleicht, aber durch lange Ziegenhörner als Panskopf bestimmt wird. Pan hat hier also sein tierisches Bocksgesicht verloren, eine Tendenz in der Darstellung dieses Gottes, die in der 2. Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. aufkommt. Frühestes Beispiel dafür ist der Pan auf einem attischen Volutenkrater in der Art des Kleophonmalers. Durch die Silensangleichung ist der Pan der Kiseleffbronze dem dionysischen Kreis verbunden, wo er nach den bildlichen Zeugnissen vor allem seit dem 4. Jh. v. Chr. zu finden ist. Der Panskopf der Kiseleffbronze dürfte stilistisch jedoch noch dem 5. Jh. v. Chr. angehören (etwa in der kompakten Wiedergabe des Bartes). Der massiv gegossene, relativ schwere Kopf geht an seiner Oberseite in eine Art Tülle mit runder Öffnung über, an seiner Rückseite ist er flach ausgehöhlt. Es handelt sich sicher um eine Gerätbronze, deren Verwendungszweck allerdings unklar ist. Gegen eine Henkelattasche, an die man zunächst denken möchte, sprechen die recht kleine Öffnung der Tülle, die die Verbindung mit einem Henkel wenig wahrscheinlich macht, und der Umstand, daß Henkel und Attasche, wenn sie gegossen sind, dies meist in einem Stück sind.

Zu Pan s. R. Herbig, Pan (1949); H. Walter, Pans Wiederkehr. Der Gott der griechischen Wildnis (1980). – Volutenkrater in der Art des Kleophonmalers: MuM Auktion 40 (1969) Nr. 108; Walter a. O. Abb. 52; jetzt: Stanford University Museum of Art. – Silensangleichung zeigen auch die Pansköpfe einer etwas jüngeren Bronzeattasche in der Slg. Bastis, New York: Antiquities from the Collection of Ch. G. Bastis (1987) Nr. 98. – Zum Stil vgl. den Kopf eines Bronzesilens aus Himera, der allerdings noch etwas älter sein dürfte: E. de Miro, I bronzi figurati della Sicilia Greca (1976) Nr. 34 Taf. f. u. 49. 50. I.W.

### 347 Rechteckige Reliefplatte mit Jünglingsbüste

Dünnes Bronzeblech, getrieben. Griechisch, 1. Hälfte 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 123.*

K 1994. – Max. H. 7,5 cm; max. B. 6,2 cm; H. der Büste 5,8 cm; max. H. des Reliefs 1,9 cm. – Grünbraune Patina mit rotbraunen Cupritflecken. Stark restauriert und etwas verzogen. Die dünne Platte war in mehrere Teile zerbrochen und fragmentiert, das Relief verdrückt und beschädigt (Nasenspitze. Riß von den Haaren über Stirn, linkes Auge und linke Wange. Risse und Fehlstellen im Halsbereich). Die einzelnen Teile wurden bei der Restaurierung geklebt, die Risse ausgefüllt, die Fehlstellen ergänzt, eingefärbt und an der Rückseite mit Glasseide hinterlegt. Nicht geschlossen wurde ein breiter Riß rechts des Kopfes, der wohl bei der Deformierung der Platte entstanden ist. Die Oberfläche der korrodierten Bronze wurde beschabt und mit Schutzlack überzogen.

Die Vorderseite der Platte zeigt in getriebenem Relief einen Jünglingskopf in Dreiviertelansicht mit buschig gelocktem Haar und kleiner geschwungener Büste, die die Form der Schlüsselbeine wiedergibt. Zu beiden Seiten des Kopfes befindet sich je eine Niet, mit der ein etwa 1 cm breiter Bronzestreifen an der Rückseite der Platte befestigt ist. Er ist in der Mitte gebrochen, an der Bruchstelle klappt ein ca. 3 mm breiter Spalt. Unter der rechten Hälfte des Streifens ist, mit einer Niet daran befestigt, ein zweiter, etwas gewellter Bronzestreifen zu erkennen, dessen Funktion unklar ist. Die Höhlung des Reliefkopfes an der Rückseite der Platte ist zu einem guten Teil mit einer gelbgrünen bis grauen Masse verfüllt, die zu 97,5 % aus Blei besteht (2,5 % Zinn). Wahrscheinlich diente sie zur Verstärkung der fragilen Reliefwandung. Reliefköpfe oder -büsten auf rechteckigen Platten sind relativ selten, häufiger sind sie auf Medaillons. Gut vergleichbar, auch stilistisch, ist ein rechteckiges Bronzeblech mit einer Heraklesbüste im Allard Pierson Museum in Amsterdam von unbekannter Herkunft. Die knappe Büste mit der geschwungenen Kontur der Schlüsselbeine auf dem Kiseleff-Relief ist vereinzelt bei Reliefköpfen des 4. Jhs. v. Chr. zu beobachten, etwa auf Goldmedaillons, Klappspiegeln und auf Münzen, die sowohl aus

Griechenland als auch aus Unteritalien stammen. Für die Stilisierung der wildgelockten Haare gibt es eine gute Parallele in dem Reliefkopf einer Bronzeschale der Sammlung Ortiz, die angeblich in Galaxidi bei Delphi gefunden wurde und von Karl Schefold um 360 v. Chr. datiert wird. Da Nietlöcher, die auf ein Beschlagblech weisen könnten, fehlen, handelt es sich bei der Reliefplatte vielleicht um ein Votivtäfelchen, dessen Bronzestreifen an der Rückseite zum Aufhängen diente.

Bronzeblech im Allard Pierson Museum: H. C. van Gulik, *Catalogue of the Bronzes in the Allard Pierson Museum at Amsterdam I* (1940) 70 f. Nr. 107 Taf. 26. – Bronzeschale mit Reliefkopf der Slg. Ortiz: K. Schefold, *Meisterwerke griechischer Kunst* (1960) Nr. 319. – Beispiele für ähnliche Büstenformen im 4. Jh. v. Chr.: U. Axmann, *Hellenistische Schmuckreliefs* (1986) Taf. 2, 1; 3, 1. Kat. Nr. 23. 40. 58; siehe auch G. Miller, *Two Groups of Thessalian Gold* (1979) Taf. 6 a–c. – W. Züchner, *Griechische Klappspiegel* (1942) Abb. 34. 38. – *Ancient Art in American Private Coll.*, Fogg Art Mus. of Harvard Univ., Cambridge, Mass. (1954) Taf. 66 Nr. 217. – G. K. Jenkins/H. KÜthmann, *Münzen der Griechen* (1972) Nr. 317. 467. – C. Kraay/M. Hirmer, *Greek Coins* (1966) Nr. 226.

I.W.

### 348 Reliefmedaillon mit Gorgoneion

Bronzeblech, getrieben. Mittelitalisch-etruskisch, 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 123.*

K 2097. – Dm. 9,4 cm. Dunkelgrüne Patina. – Das Medaillon war in mehrere große Stücke zerbrochen, das Relief etwas deformiert. Bei einer Restaurierung wurde es wieder zusammengesetzt, wobei Fugen und kleinere Fehlstellen ausgefüllt, eingefärbt und an der Rückseite mit Glasseide hinterlegt wurden. Die Oberfläche wurde beschabt und mit Schutzlack überzogen.

Das Medaillon zeigt in sehr flachem Relief einen weiblichen Kopf in Vorderansicht mit breitovaler Gesichtsform, weit aufgerissenen Augen, kräftiger Nase und breitem, halb geöffnetem Mund mit dicken Lippen, zwischen denen eine Zahnreihe sichtbar ist. Wulstförmige, sich schlangenartig ringelnde Locken umgeben das Gesicht wie ein Strahlenkranz; dünnere, zangenförmig angeordnete Haarsträhnen umrahmen die Stirn. Die Ohren schmücken Scheibenohrringe, an denen je drei pyramidal angeordnete Kügelchen hängen. An den Augen ist die Iris noch als leichte Vertiefung erkennbar, vielleicht war sie ursprünglich farbig gegeben, wie bei einem Bronzegorgoneion im Antikemuseum Berlin, an dem sich Reste einer farbigen Bemalung erhalten haben. Sechs Nietlöcher, von denen eines mitten durch die Stirn des Gesichtes geschlagen ist, verunstalten die Darstellung. Am Medaillonrand ist das Bronzeblech etwas nach hinten umgeschlagen.

Aufgrund der derben Gesichtsformen, vor allem aber der Mundpartie mit der sichtbaren Zahnreihe, muß es sich bei dem Relief um ein Gorgoneion handeln, auch wenn Charakteristika wie herausgestreckte Zunge, Hauer, Schlangen oder Flügel fehlen. Auch daß die radial abstehenden Haarlocken wie stilisierte Schlangen wirken, ist vielleicht nicht nur stilistisch zu werten, sondern beabsichtigt gewesen. Nicht auszuschließen ist ferner, daß ursprünglich eine kleine Zunge durch Bemalung angegeben war.

Die schon im 19. Jahrhundert von Adolf Furtwängler vorgenommene Einteilung der Gorgoneia in drei Grundtypen wurde im wesentlichen bis heute beibehalten; danach unterscheidet man einen Löwentypus oder Archaischen Typus, einen Mittleren Typus und einen Schönen Typus. Das Gorgoneion der Slg. Kiseleff zeigt strenge Frontalität mit fehlender Seitenansicht und geringe Plastizität, und weist damit die Gestaltungsprinzipien von Masken auf. Diese Maskenhaftigkeit bei gleichzeitig überwiegend menschlich gebildeten Gesichtszügen ist kennzeichnend für das Gorgoneion des Mittleren Typus, das gegen Ende des 6. Jhs. v. Chr. in Athen entstand. Es blieb in seiner ausgeprägten Form (ab ca 480/470 v. Chr.) auch nach dem Auftauchen des Schönen Typus zu Beginn des 4. Jhs. v. Chr. neben diesem bis in die römische Kaiserzeit hinein bestehen und fand vor allem auf Waffen sowie im sakralen und sepulkralen Bereich in der Funktion als Apotropaion Verwendung (bes. auf Ägis und Schild der Athena).

Ungewöhnlich am Gorgoneion des Kiseleff-Medaillons ist der Ohrschmuck. Ohringe sind zwar bei den Gorgoneia der archaischen Zeit relativ häufig, bei späteren Gorgoneia je-

doch selten. Die Form der Ohringe erinnert an einen Typus von etruskischem Ohrschmuck, der in der Literatur als Horseshoe oder 'a Grappolo' bezeichnet wird und vor allem für das 4. Jh. v. Chr. belegt ist. Die Ohringe des Kiseleff-Gorgoneions sind etwas anders gestaltet und auch etwas kleiner als die üblichen Horseshoe-Ohringe, sie sind jedoch nahezu identisch mit den Ohringen eines Frauenkopfes auf einer etrusko-italischen Terrakottaplatte von leider unbekannter Provenienz in schwedischem Privatbesitz (Slg. Andrén).

Auch für die ornamental wirkende Haargestaltung mit dicken, ungegliederten Lockenwülsten, die keinerlei Haarstruktur besitzen und Assoziationen an Teigwaren hervorrufen, gibt es in der etruskischen und mittelitalischen Plastik des ausgehenden 5. sowie des 4. Jhs. v. Chr. gut Vergleichbares. Besonders prägnant ausgebildet ist dies bei Terrakottastatuen, die in Lavinium zum Vorschein kamen. Sie ist jedoch auch bei etruskischen Köpfen, etwa bei einer Jünglingstatuette aus Veji, zu beobachten. Die dünnen Haarzangen an der Stirn wiederum sind Reminiszenzen an eine Haargestaltung, die von Köpfen des griechischen Bildhauers Polyklet bekannt ist. Sie sind bei etruskischen und mittelitalischen Köpfen vereinzelt bis in den frühen Hellenismus hinein zu entdecken, so bei einem weiblichen Terrakottakopf in Neapel, der zwar sicher jünger ist als das Kiseleff-Gorgoneion, bei dem jedoch die Anordnung der Haarzangen ganz ähnlich ist. Ferner sind große, weit aufgerissene Augen und breite, volle Lippen ganz typische Formmerkmale der plastischen Gestaltung etruskischer und mittelitalischer Köpfe, können aber im Falle des Kiseleff-Gorgoneions auch inhaltlich bedingt sein.

Ohrschmuck und Haargestaltung, vielleicht auch die Formgebung des Gesichtes weisen also in den etruskisch-mittelitalischen Kulturbereich, und zwar des 4. Jhs. v. Chr., auch wenn es eine Parallele unter den bisher bekannten etruskischen oder mittelitalischen Gorgoneia nicht gibt. – Nach Darstellung und Größe könnte das Medaillon zu einem Panzer gehört haben.

Allgemein zum Gorgoneion und zur Einteilung in die verschiedenen Typen: A. Furtwängler in *ML I 2* (1886/90) 1701 ff. s. v. Gorgones; E. Buschor, *Medusa Rondanini* (1958); J. Floren, *Studien zur Typologie des Gorgoneion* (1977); I. Krauskopf in *LIMC IV* s. v. Gorgo, Gorgones u. Gorgones (in Etruria). – Zum Ohrschmuck: A. Greifenhagen, *Schmuckarbeiten in Edelmetall I* (1970) Taf. 73, 1–4; M. Cristofani/M. Martelli, *L'oro degli Etruschi* (1983) 62 f. Nr. 219. 239–241; siehe auch die Ohringe der Terrakottaköpfe in A. Andrén, *Architectural Terracottas from Etrusco-Italic Temples* (1940) Taf. 20 Nr. 66–67, dort auch Taf. 160 Nr. 550 die Terrakottaplatte im Besitz des Autors mit der Parallele für den Ohrschmuck des Kiseleff-Gorgoneions; Hornbostel *Slg. Kropatscheck* Nr. 148. Zum Typus der Ohringe und ihrer chronologischen Einordnung auch K. Hadaczek, *Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker* (1903) 59 ff.; A. Andrén, *StEtr.* 24, 1955/56, 207 ff.; M. R. Hofter, *Untersuchungen zu Stil und Chronologie der mittelitalischen Terrakotta-Votivköpfe* (1985) 62. – Terrakottastatuen in Lavinium: Enea nel Lazio, *Archeologia e Mito*, Katalog d. Ausstellung (Rom 1981) D 206. D 214. D 226. – Jünglingsstatuette aus Veji: M. Sprenger, *Die etruskische Plastik des V. Jahrh. v. Chr. und ihr Verhältnis zur griechischen Kunst* (1972) Taf. 12–15.; vgl. dort auch Taf. 10, 1. 11, 1. 18, 1. 19; vgl. auch S. Haynes, *Etruscan Bronzes* (1985) Abb. 148 und 151. – Weibl. Terrakottakopf in Neapel mit Haarzangen: Hofter, a. O. Abb. 15. – Beispiele für Metallscheiben mit Gorgoneia, die als Panzerappliken gelten: Floren a. O. Taf. 12, 5 (Bronze); *Découverte de l'Art Thrace, Trésors des Musées de Bulgarie*, Ausstellungskat. Paris 1974 Nr. 149 (Silber). – Bronzegorgoneion mit Bemalungsresten in Berlin: H. Born u. Mitarbeiter, *Archäolog. Bronzen. Antike Kunst. Moderne Technik*, Ausstellungskat. Berlin 1985, 82 Abb. 9. I.W.

## 349 Schlange

Bronze: Griechisch. – *Taf. 123.*

K 2308. – L. insgesamt ca 12 cm, in der gegenwärtigen verdrückten Form 6,8 cm. Länge des Kopfstücks 1,7 cm; sein Dm. max. 0,5 cm. – Bronze, patiniert und verkrustet; der (zugehörige ?) Kopf ist angeklebt.

Das angeklebte Fragment ist nach seiner typischen Form als Schlangenkopf anzusprechen, obwohl keine Modellierung oder Gravierung Details erkennen läßt. Das große Fragment ist als Schlangenkörper mit kräftigem Halsstück, stärkerem Bauch und zierlichem Schwanz zu deuten. Es ist ungewiß, welche Form die Schlange ursprünglich hatte.

Zwei Deutungen bieten sich für diese Bronze an: 1. als Weihgeschenk. Als heilige Tiere

kommen Schlangen häufiger als Weihgaben vor. Bei einer solchen Tierplastik sollte man freilich eine stärkere Körperbewegung, eine Darstellung des Schlängelns erwarten. 2. als schlangenköpfiges Gerät, z. B. als Scharnierstift. Dann wäre der rechte Winkel, den der Hals beschreibt, und vielleicht die Krümmung des Schwanzes original und das Stück im übrigen verbogen. Gegen diese Deutung spricht, daß der ganze Körper organisch gestaltet zu sein scheint.

Vgl. als Weihgeschenk eine Schlange mit Weihinschrift an Meilichios: A. Neugebauer, *Kat. Berlin, Bronzen II* 38 Nr. 27 Taf. 17 m. Lit. – Ein schlichtes Votiv aus Locri: *Atti e Memorie della Società Magna Graecia* 4, 1961, 80 Nr. 47 Taf. 27, a. O. als Vasenhenkel erklärt.

Schlangenköpfige Haarnadeln (Stimmgabeltypus): *OlForsch.* XIII 86 Nr. 258–261 Taf. 5. 35. – Rechtwinklig gebogene Nadeln oder Scharnierstifte mit Schlangenköpfen: a. O. Nr. 266 f., dazu S. 87 m. Anm. 218. Bei Haarnadeln ist gelegentlich die Spitze umgebogen, so a. O. Nr. 298. 328. 372. 390. G.B.

## 350 Schale

Bronze, gegossen. Griechisch. 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 124.*

K 2015. – H. des Schalenbeckens 4,7 cm. Dm. 9,4 cm. H. Fuß 1,3 cm. Dm. 4,3 cm. – Henkel und Fuß der Schale waren mit Klebstoff am Schalenbecken befestigt. Bei der Abnahme der Henkel, die gebrochen und mit Metallstiften zusammengesetzt waren, zeigte sich, daß sie, obwohl antik und typologisch durchaus passend, dennoch nach Krümmung und Größe der Attaschen nicht zugehörig sein können. Weiter ließ sich feststellen, daß bei einem der beiden Henkel versucht worden war, ihn durch Befeilen der Bruchkanten passend zu machen. Auch war die Oberfläche der Schale an den ansitzenden Stellen von Henkel und Fuß im Gegensatz zur übrigen Fläche nicht abgeschliffen worden; sie hat an diesen Stellen die gleiche Schichtpockenkorrosion (blasenförmige Erhebungen aus rotem Cuprit mit darüberliegender Malachitpatina) wie an der ebenfalls unberührt gelassenen Innenseite der Schale. Es muß demnach zwei voneinander unabhängige Restaurierungen der Schale gegeben haben.

Das dickwandige Schalenbecken ist halbkugelig und wird in der Form ganz ähnliche Henkel gehabt haben wie die nicht anpassenden, nämlich waagrecht ansitzende, dünne Stabhenkel, die weit ausschwingen, um dann mit scharfem Knick zur Mündung hin einzubiegen, sowie blattförmige Attaschen. Nach der Henkelform wird diese Schalenart in der Literatur auch häufig als Schalenkantharos bezeichnet. Die Henkel waren in der Antike ebenso angelötet gewesen wie der separat gegossene Fuß. Der vorhandene Fuß ist echinusförmig mit einem stufenförmig abgesetzten Ring als Verbindungsglied zum Schalenbecken und könnte nach Form und Größe der Originalfuß sein. Sicherheit läßt sich hier aber allenfalls durch eine Metallanalyse gewinnen.

Diese Form der Schale ist im 4. Jh. v. Chr. weit verbreitet gewesen. Sie findet sich sowohl im griechischen Mutterland, als auch in Westgriechenland. Sie wurde aus Bronze, Silber und Ton hergestellt, wobei, durch die unterschiedliche Materialbeschaffenheit bedingt, die Henkel der Tongefäße im allgemeinen etwas weniger ausschwingend und stärker nach oben geführt sind als bei den Metallgefäßen. Eine kontinuierliche Formentwicklung innerhalb des 4. Jhs. v. Chr. läßt sich nicht feststellen (siehe hierzu Athenian Agora XII, 121). Leicht verändert durch eine nach außen gezogene Lippe und einen höheren Fuß, lebt die Form im Hellenismus weiter.

Zur Form: G. Kopcke, *AM* 79, 1964, 55 f. 81 f., dort auch hellenistische Beispiele (Beil. 46, 7–9); Agora XII 121 Nr. 686–690. – Weitere Beispiele aus Ton: *Ure BGP* Taf. 12 Nr. 24, Taf. 17 Nr. 12; G. Jacopi, *Clara Rhodos II* (1932) 155 Abb. 38; K. Romiopoulou, *AEphem* 1964, 100 Abb. 8b (aus Amphipolis); Meligunis-Lipára II Taf. 128, 2 e u. a. – Beispiele aus Bronze: J. Vokotopoulou, *BCH* 99, 1975, 768 f. Nr. 20 Abb. 29 (aus Votonosi/Epirus); dies. *Vitsa II* (1986) Abb. 284 a. – Beispiele aus Silber: G. Kallipolites/D. Feytmans, *AEphem* 1948/49, 93 Abb. 8 (aus Kozani); D. v. Bothmer, *A Greek and Roman Treasury, The Metropolitan Museum of Art* (1984) 49 Nr. 83 = M. Vickers/O. Impey/J. Allan, *From Silver to Ceramics, Ashmolean Museum, Oxford* (1986) Taf. 18 b. I.W.

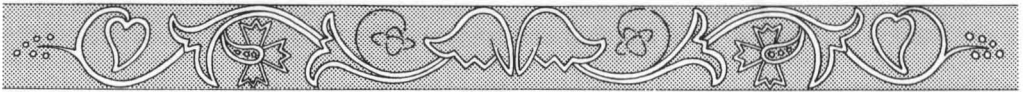
### 351 Miniaturgefäß

Bronzeblech, getrieben und graviert. Mischpatina. Hellenistisch. – *Taf. 124.*

K 2300. – H. 3,9 cm. Max. Dm. 6,3 cm. Dm. Mündung 4,6 cm. – Das leicht verbeulte und an Mündungsrand und Boden etwas ausgebesserte und ergänzte Gefäß zeigt an der Innenseite eine starke Schichtpockenkorrosion und neben grüner Malachit- auch etwas tiefblaue Azuritpatina. Die Außenseite des Gefäßes wurde offensichtlich bei einer Restaurierung beschabt und mit Schutzlack überzogen; neben blankem Metall sind vor allem rotes Cuprit und dunkelgrüne Malachitpatina zu sehen.

Bibliographie: Kunst der Antike, Galerie Günter Puhze (1987) Nr. 45.

Das halbkugelige Gefäß mit eingezogener Schulter besitzt einen hochstehenden, scharfkantigen Mündungsrand; Lötreste daran lassen vermuten, daß ein separat geformter Rand angelötet war. Der das Gefäß umspannende Dekor besteht aus vier Ornamentzonen: Zwischen zwei breiten Zonen mit gegenständigem Blattzungenornament befinden sich zwei schmalere, von winzigen Perlstabbändern gerahmte Zonen. Die obere dieser Zonen ist glatt und unverziert gelassen, die untere schmückt ein graviertes Rankenornament. Die Blattzungen sind aus dem Blech getrieben und an der Außenseite im Umriß nachgraviert. Aus den Zwickeln der Blattzungen ragen kleine Dreiecke. Die Blattzungen im unteren Teil des Gefäßes scheinen sich, soweit der Erhaltungszustand dies erkennen läßt, in der Mitte des Bodens getroffen zu haben, sind aber in diesem Bereich nur noch flüchtig ausgeführt. Der Rankendekor ist leider durch Korrosion stark in Mitleidenschaft gezogen worden, so daß nicht mehr alle Details klar erkennbar sind. Die Ranke ist nicht fortlaufend gebildet, vielmehr wachsen aus zwei gegenüberliegenden Akanthuskelchen je vier gleich gebildete Ranken, die fünf verschiedene Blatt- bzw. Blütenformen aufweisen. Endpunkte der Ranken sind jeweils Blatt und Blüte des Efeus. Dazwischen liegen langgestreckte Blütenkelche, aus denen sich die Ranken weiterentwickeln, sowie Seitentriebe mit zwei verschiedenen Formen von Blüten. (Die beigegefügte Zeichnung gibt eine schematisierte Rekonstruktion der Ranke wieder.) Voluten oder Spiralen fehlen.



Das Gefäß ist in seiner Art nicht alltäglich. Die Form erinnert an einen Kessel. Der Kessel, auch Lebes oder Dinos genannt, war in der Antike eine vielseitig verwendete, aus Ton oder Metall hergestellte Form. Er stand in der Regel auf einem Ständer und diente beim Symposion als Mischgefäß für Wein und Wasser, im Haushalt ferner als Kochgeschirr, im Grab als Aschurne. Die Kessel konnten monumentale Ausmaße erreichen. Prunkgefäße dieser Art wurden in Heiligtümern geweiht; erinnert sei hier an die großen Bronzekessel, die sich in Olympia fanden. Eine Miniaturausgabe der Form scheint dagegen selten zu sein, jedenfalls fand sich keine Parallele. Auch sind Kessel mit halbkugeligem Umriß, wie ihn das Kiseleff-Stück zeigt, eine Form der geometrischen und archaischen Zeit, die in der Klassik bereits selten wird. In hellenistischer und römischer Zeit hatte man dann andere Kesselformen. Das Gefäß der Kiseleff-Sammlung kann jedoch nach dem Stil seiner Ranke nicht vor dem Hellenismus entstanden sein. Es wird sich daher bei ihm nicht um die Miniaturausgabe eines Kessels als Symposion- oder Kochgefäß (etwa für ein Kindergrab) handeln, sondern um eine eigenständige Form, die einem andern Zweck diene. Es könnte mit einem Deckel versehen ein Duftstoff-, Salben- oder Weihrauchbehälter gewesen sein (vgl. ein in Form und Größe ähnliches Gefäß mit Deckel aus dem Schiffsfund von Mahdia).

Auch im Dekorsystem zeigen sich Unterschiede zu den erhaltenen archaischen oder klassischen Bronzekesseln. Diese haben nur ein abwärts gerichtetes Zungenband auf der Schulter und sind im unteren Teil des Gefäßkörpers glatt gelassen, der ja zum Teil auch vom Ständer verdeckt war. Ein Beispiel für zwei gegenständige Zungenbänder mit dazwischen liegendem Ornamentband findet sich auf einem hellenistischen Bronze-Aspergillum

(Sprenggefäß) in Boston, das wiederum zweckbedingt eine etwas andere Form besitzt. Für die Organisation der Ranke, das Herauswachsen aus einem Akanthuskelch, das sich Verdicken zu langgestreckten Blütenkelchen, aus denen sich die Ranke weiterentwickelt, das Vorhandensein von Seitentrieben mit unterschiedlichen Blütenformen und die Verbindung von Efeu mit Blüten anderer Pflanzen gibt es eine gute Parallele auf einer hellenistischen Silberschüssel in der Sammlung Pomerance in New York.

Zu Form, Name und Funktion des Lebes bzw. Dinos s. Anger, RE XV (1932) 2033 f.; G. M. A. Richter/M. Milne, *Shapes and Names of Athenian Vases* (1935) 9 f.; H. Gericke, *Gefäßdarstellungen auf griechischen Vasen* (1970) 36 f. – Zum Schiffsfund von Mahdia: W. Fuchs, *Der Schiffsfund von Mahdia* (1963), dort Abb. 36 das erwähnte Gefäß. – Zum Dekorsystem der archaischen und klassischen Kessel vgl. den Bronzekessel der Sammlung Loeb: J. Sieveking, *Die Bronzen der Slg. Loeb* (1913) Nr. 35; ferner die kampanischen Bronzekessel in Berlin, London und New York: O. J. Brendel, *Etruscan Art* (1978) Abb. 153–155; S. Haynes, *Etruscan Bronzes* (1985) Nr. 63. 64. – Bronze-Aspergillum in Boston: M. Comstock/C. Vermeule, *Greek, Etruscan and Roman Bronzes in the Museum of Fine Arts Boston* (1971) Nr. 604. – Silberschüssel in der Slg. Pomerance: A. Oliver/K. T. Luckner, *Silver for the Gods, The Todedo Mus. of Art, Ausstellungskat.* 1977 Nr. 53. I.W.

### 352 Figürlicher Gefäßhenkel in Gestalt eines Eros als Akrobat (?)

Bronze, gegossen. Hellenistisch oder römisch. – *Taf. 124.*

K 2282. – H. 9,1 cm. – Der Henkel ist stark korrodiert. – Die Oberfläche der Bronze ist dick verkrustet mit bleihaltiger, weißgrauer bis türkisgrüner Patina, wobei an manchen Stellen diese Patinaschicht auch zusammen mit der antiken Oberfläche abgesprungen ist. Dadurch sind die Einzelheiten der Formgebung teils völlig verloren gegangen, teils nur schwer erkennbar. Eine stilistische Einordnung und Beurteilung ist daher kaum möglich.

Noch zu erkennen ist, daß die Bronze einen Knaben mit pausbäckigem Gesicht darstellt, der eine Frisur trägt, wie sie für Eros- bzw. Amordarstellungen der hellenistischen und römischen Zeit typisch ist: das Gesicht rahmende Lockenreihen und ein Haarbüschel über der Stirn. Daß die Figur ungeflügelt ist, spricht nicht gegen eine Deutung auf Eros/Amor. Ungeflügelte Eros-/Amorfiguren sind vor allem in römischer Zeit nicht ungewöhnlich. Seltsam dagegen ist, daß der Knabe nicht nackt ist, sondern mit einer kurzen Hose, einem 'Perizoma' bekleidet zu sein scheint, wie sie Akrobaten tragen (nur auf der Rückseite erkennbar). Doch zu einem Akrobaten paßt die Lockenfrisur mit Haarbüschel nicht. Es gibt eine ganze Reihe römischer Bronzestatuetten, die Akrobaten darstellen. Zu ihrer Tracht gehört neben dem Perizoma jedoch eine das Haar vollständig bedeckende Haube. Vielleicht ist des Rätsels Lösung: Eros/Amor als Akrobat. Schon in der griechischen, verstärkt aber in der römischen Kunst, wurden Eros/Amorfiguren in der Ausübung verschiedenster Tätigkeiten aus Bereichen des menschlichen Lebens dargestellt. Man vergleiche etwa die tanzenden, musizierenden, Trauben erntenden oder als Tuchwalker, Weinhändler oder Waffenschmiede beschäftigten Amores in der pompejanischen Wandmalerei. Dabei wurden diese Figuren nicht nur mit den für ihre Tätigkeit notwendigen Geräten ausgestattet, sondern sie tragen bisweilen auch die entsprechende Kleidung. Eine Darstellung von Eros/Amor als Akrobat ist bis jetzt allerdings nicht bekannt.

Die Figur, wie immer man sie deutet, kann nach Haltung und Ausarbeitung nur ein Gefäßhenkel sein. Der Körper ist nur an der Rückseite ausgearbeitet. Er ist stark nach vorne geneigt, die Beine sind eng aneinandergedreht, an den Füßen ist ein Stück abgebrochen. Der Kopf ist erhoben, die in Schulterhöhe erhobenen Arme sind abgewinkelt, die Unterarme waren nach vorne gestreckt; sie sind heute verloren. Die Hände und vielleicht auch teilweise die Unterarme werden auf dem Mündungsrand des zugehörigen Gefäßes gelegen haben, so daß der Knabe über den Rand in das Innere des Gefäßes schaute.

Zum flügellosen Eros/Amor in hellenistisch/römischer Zeit s. LIMC III 932 s. v. Eros aptère, 932 u. 1044 s. v. Amor ailé ou aptère. LIMC III s. v. Eros, s. v. Amor passim zu den verschiedenen Tätigkeiten, in denen Eros/Amor dargestellt wurde; vgl. auch G. E. Rizzo, *La pittura ellenistico-romana* (1929) Taf. 26–27 (Amorettenfries im Haus der Vettier, Pompeji) Taf. 139–141. – Zu den römischen Akrobatenstatuetten s. D. Kent Hill in *Actes du IV<sup>e</sup> Coll. Intern. sur les Bronzes Antiques* (Lyon 1976) 75 ff. Allgemein zu Akrobatendarstellungen in der Antike: W. Deonna, *Le symbolisme de l'acrobatie antique*, Coll. Latomus IX (1953). – Zum Perizoma s. A. Kossatz-Deißmann, *Jdl* 97, 1982, 65 ff. – Beispiele für Kannen mit ähnlichen Henkeln: Sammlung antiker Kunst, Slg. Heyl

### 353 Zweiflügelige Pfeilspitze

Bronze. Griechisch, 6. bis 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 125.*

K 2286. – L. 6,04 cm; B. 1,28 cm; Dicke 0,75 cm; Klingenlänge 5,15 cm; D. 0,4 cm; Gewicht 10,05 g. – Einsatzdorn und Widerhaken sekundär abgetrennt, Klinge leicht verbogen, nahezu vollständig erhalten, Korrosion entfernt.

Die Spitze ist in einer zweisehaligen Form gegossen und danach sorgfältig überarbeitet und geschärft worden. Sie besitzt einen gestreckten lanzettförmigen Umriß mit gerade abschließender, schmaler Basis. Dort war sie ursprünglich links und rechts mit Widerhaken besetzt. In der Mitte sitzt ein kräftiger Konus, aus dem der Dorn zum Einsetzen in den Schaft hervorragte. Vorder- und Rückseite der Spitze sind jeweils asymmetrisch gearbeitet, indem eine knappe Stufe die linke von der rechten Schneide absetzt, so daß im Querschnitt eine Art Zickzack entsteht. Die Stufe läuft dann zu den linken Widerhaken zurück. Durch diese ausgefeilte Anordnung müßte die Spitze die natürliche Rotation des Pfeiles, die von der Befiederung gesteuert wird, unterstützen. Zu einem späteren Zeitpunkt hat man Mitteldorn und Widerhaken gekappt und statt dessen den Konus waagrecht durchbohrt, so daß die Pfeilspitze als Anhängerteil getragen werden konnte; die Gründe für eine solche sekundäre Umarbeitung bleiben unbekannt. Der vorliegende Typus ist selten belegt und deshalb nur schwer zu datieren; eine ganz ähnliche Pfeilspitze hat sich in Olympia gefunden, die in die Zeit zwischen dem 6. und 4. Jh. v. Chr. datiert werden kann.

A. Furtwängler, Olympia IV (1890) 178 Nr. 1096 Taf. 44. Snodgrass 141 ff. Abb. 9 (dort Typus B 4). – Zu ähnlichen lanzettförmigen Spitzen vgl. R. Avila, Bronzene Lanzen und Pfeilspitzen. PBF V 1 (1983) Nr. 1087–1108; Nr. 1143 (Spitze mit Durchbohrung). M.B.

### 354 Zweiflügelige Pfeilspitze

Bronze. Griechisch, 5. oder 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 125.*

K 2008. – L. 8,33 cm; B. 1,84 cm; Dicke 0,93 cm; L. des Dorns 5,58 cm; L. der eigentlichen Spitze samt Widerhaken 5,2 cm; Gewicht 18,4 g. – Teilweise grünlich patiniert; vollständig erhalten.

Die im Querschnitt flach rhombische Spitze erscheint in der Aufsicht dreieckig mit gerade abschließender Basis, an der in Verlängerung der Seitenkanten zwei lange Widerhaken ansitzen. In der Mitte ragt ein Dorn zum Einsetzen in den hohlen Pfeilschaft hervor, der durch nachträgliches Anlöten zusätzlich verlängert worden ist. Die Schneiden der in zwei Halbformen gegossenen Spitze sind beidseitig überarbeitet und nachgeschliffen, nur an der Innenseite der Widerhaken sind Reste der Gußrinnen erhalten. – Neben der dreiflügeligen Pfeilspitze waren solche aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. übernommene zweiflügelige Blattspitzen im griechisch besiedelten Mittelmeerraum bis in den Hellenismus zu Jagd- und Kriegszwecken allgemein verbreitet. Vergleichbare Formen finden sich ebenfalls unter den Pfeilspitzen aus dem 348 v. Chr. zerstörten Olynth. Durch das Verlängern des Dorns zur Schäftung wurde das Gewicht der schweren Spitze zusätzlich vergrößert, so daß ein längerer Pfeilschaft angesetzt werden konnte. Zum Einsetzen des Dornes eignet sich von Natur aus hohles Rohr, wie dies Herodot beschrieben hat, vorzüglich. Der vollständige Pfeil war erheblich schwerer und länger als diejenigen der dreiflügeligen Spitzen K 2222 a, K 2009 und K 2222 b, die nicht einmal ein Viertel des Gewichtes der zweiflügeligen Spitze haben. Solche Pfeile eignen für einen Langbogen, wie er zum Beispiel oft von Artemis auf attisch rotfigurigen Vasenbildern getragen wird. Zu diesem Bogen gehört normalerweise ein Schulterköcher.

Vgl. Perachora I 182 Nr. 20 Taf. 82; Olynth X 387. 389. Nr. 1949 Taf. 121 (Typus D1); Snodgrass 141 ff. Abb. 9. – Zur Schäftung: Herodot VII 61 vgl. Tölle-Kastenbein. – Zum Langbogen bei Artemis: Simon/Hirmer, Vasen 122 f. Abb. 171. – Allgemein s. auch H.- G. Buchholz, AA 1976, 1 ff. M.B.

## 360 Angelhaken

Bronze. Griechisch, wohl 4. Jh. v. Chr. – *Taf. 126.*

K 2010. – L. 5,72 cm; Stärke des Bronzestabes 0,47–0,39 cm. – Oberfläche grün patiniert; vollständig erhalten.

Der Haken ist in seiner endgültigen Form gegossen worden. Spuren von nachträglichem Schmieden lassen sich nicht feststellen. Der für heutige Verhältnisse recht grobe und weit ausladende Haken besitzt einen kurzen, einwärts gerichteten Widerhaken an der scharfen Spitze, während das obere Ende zu einer schmalen, quer stehenden Platte verbreitert ist, in die vier horizontale Kerben eingezogen sind. Die Angelschnur wurde um diese Platte geschlungen und so befestigt, daß durch die Kerben und die Verbreiterung ein Herausrutschen unmöglich war. Da die Form dieser Haken nahezu zeitlos und fast überall in Gebrauch war, ist eine Zuordnung nur schwer möglich, doch scheint eine Datierung in das 4. Jh. v. Chr. am wahrscheinlichsten; fast gleichartige Haken haben sich in Olynth gefunden, das 348 v. Chr. zerstört wurde.

Olynth X 365 ff. Nr. 1788–1882 Taf. 117–119; bes. Nr. 1837 Taf. 118. – Zu Angelhaken des 2. Jts. v. Chr. vgl. H. Buchholz, ArchHom Jagd und Fischfang (1973) Taf. J 5 a. J 6 c. M.B.

## 361 Vier Bronzenägel, vermutlich einer Tür

Griechisch oder römisch. – *Taf. 126.*

K 2003 a–d. – Dm. des Kopfes 3,3–3,4 cm; H. des Kopfes 1,3 cm; Dicke des vierkantigen Nagels 0,6 cm × 0,6 cm; ursprüngliche Länge ca. 14,7 cm. Vollständig erhalten, Oberfläche grün patiniert.

Die mächtigen Nägel wurden jeweils in einem Stück gegossen und dann vierkantig zugeschmiedet. Sie waren offensichtlich durch einen 8 cm dicken Balken oder durch eine Bohle getrieben und an der Rückseite rechtwinklig umgeschlagen worden. Die nochmals umgeschlagenen Spitzen wurden dabei wie Klammern in das Holz eingehämmert. – Solche Nägel halten üblicherweise die Verkleidungen antiker Türen aus Holzpaneelen oder Bronzeplatten am eigentlichen Rahmenwerk der Türflügel; die Innenseite war dann gesondert verdeckt. Nägel dieser Art waren von der Klassik bis in die römische Kaiserzeit ohne größere Veränderung ihrer Form gleichermaßen in Gebrauch und sind deshalb nur schwer zeitlich einzuordnen. An pompejanischen Haustüren lassen sich *in situ* solche antiken Nägel mit halbkugeligen Zierköpfen beobachten.

Vgl. z. B. die Nägel an der (im Abguß ergänzten) Tür des Hauses des D. Octavius Quartio in Pompeji II 2,2: F. Coarelli, Guida archeologica di Pompei (1976) 240. – Bronze- und Eisennägel gibt es in vielen Stadtgrabungen, z. B. Olynth X 309 ff. M.B.

## 362 Griffspiegel

Bronze, gegossen und graviert. Etruskisch, 1. Hälfte 2. Jh. v. Chr. – *Taf. 127.*

K 2281. – L. 24,1 cm; Dm. der Scheibe 12,2 cm; max. Griffbreite 1,0 cm. – Der Spiegel ist restauriert: einige Risse sind ausgefüllt und eingefärbt, die Oberfläche ist beschabt und mit Schutzlack überzogen. Die Oberfläche zeigt Mischpatina: zu großen Teilen rotbraunes Cuprit mit schwarzen Flecken von Tenorit und etwas grünem Malachit; daneben ist an einigen Stellen auch das blanke Metall zu sehen.

Der Spiegel ist, wie es für etruskische Spiegel typisch ist, in einem Stück gegossen. Er besteht aus einer runden Scheibe mit leicht eingezogenem Schrägrand, einem langen, seitlich eingezogenen Griffzwickel mit stumpfen Zipfeln, von denen einer abgebrochen ist, und einem langen schmalen Griff mit halbrundem Querschnitt, der in einem stilisierten Widderkopf endet. Auf der Vorderseite, der Spiegelseite, ist die Scheibe leicht konvex und der Griff durch waagrechte Kerben in vier Abschnitte unterteilt und mit schrägen Kerben verziert. Am Übergang zum Zwickel befindet sich ein graviertes Blattornament. Der nur



schwer zu erkennende Widderkopf hat ein gerundetes Maul, seine Hörner sind verkümmert. Die leicht konkave Rückseite der Spiegelscheibe ist die Bildseite. Hier ist mit wenigen, gleichmäßig tiefen und breiten Linien eine nackte weibliche Figur mit phrygischer Mütze und großen ausgebreiteten Flügeln eingraviert. Sie bewegt sich tänzelnd nach links, hat die linke Hand in die Hüfte gestützt und hält in der vorgestreckten rechten Hand einen runden, nicht näher zu identifizierenden Gegenstand. Die Umrißformen sind eckig, Binnenzeichnung fehlt weitgehend. Weder Rand noch Griffzwickel zeigen ein Ornament.

Der Spiegel gehört nach Bild, Ausführung und Form des Griffes zu einer größeren Gruppe recht anspruchslos verzierter Spiegel mit ähnlichen Motiven, die nach Grabbefunden wahrscheinlich in die 1. Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. zu datieren sind. Das Motiv der nackten, geflügelten Frau, die sich meist nach links bewegt und oft Toilettengerät, wie Alabastron und Parfümstäbchen, in ihren Händen hält, ist auf etruskischen Spiegeln der hellenistischen Zeit recht häufig. In der Literatur hat sich für diese Figur die Bezeichnung Lasa eingebürgert. Lasa ist eine für die etruskische Religion inschriftlich belegte weibliche Gottheit mit nicht klar eingrenzbarer Funktion, sicher jedoch eine Art Schutzgottheit der Frauen. Sie muß von einiger Bedeutung gewesen sein, denn ihr Name steht auch auf der berühmten Bronzeleber von Piacenza, und die Leberschau war, wie wir wissen, ein Kernstück der etruskischen Religionslehre. Da Lasa nach den Bildzeugnissen häufiger im Kreis von Aphrodite/Turan erscheint und dabei auch weibliches Toilettengerät in den Händen halten kann, mag sie ein sinnvolles Motiv für ein Gerät sein, das der weiblichen Schönheit dient. Andererseits ergeben die durch Beischriften gesicherten Darstellungen der Lasa kein eindeutiges Erscheinungsbild, durch das diese Gottheit auch ohne Beischrift von ähnlichen weiblichen Gottheiten im Umkreis der Aphrodite klar zu unterscheiden wäre. Auffällig ist ferner, daß sie auf keiner der gesicherten Darstellungen eine phrygische Mütze trägt wie die Figur auf dem Kiseleff-Spiegel und auf vielen anderen etruskischen Spiegeln. Dazu ist allerdings festzustellen, daß die phrygische Mütze bei etruskisch-hellenistischen Spiegelbildern nicht nur eine sehr häufig auftauchende Form der Kopfbedeckung ist, sondern auch von ganz verschiedenen Personen beiderlei Geschlechts getragen werden kann (z. B. von jungen Männern, etwa den Dioskuren, aber auch von Frauen in langen Gewändern). Die phrygische Mütze scheint daher auf diesen Spiegeln keine ihren Träger charakterisierende Bedeutung mehr zu haben. Die Benennung der geflügelten Frau auf dem Kiseleff-Spiegel und ähnlicher Figuren sollte besser offenbleiben.

Zu den sogenannten Lasa-Spiegeln s. G. Sassatelli in CSE Bologna I (1981) 49 f.; U. Höckmann in CSE Bundesrepublik Deutschland I (1987) 22 f. – Zur Diskussion um die Benennung sowie allgemein zu Lasa: A. Rallo, Lasa. Iconografia e esegesi (1974) bes. 65 ff.; I. Krauskopf in Dizionario della civiltà etrusca (1985) 148 s. v. Lasa. – Beispiele für Träger von phrygischen Mützen auf etrusk.-hellen. Spiegeln: CSE Bundesrepublik Deutschland I Nr. 12. 14. 16. 23. 29. 30. 34. – Zum Kiseleff-Spiegel vgl. bes. Louvre 1756, EncPhotTel III, 113 c; ferner St. Boucher, Bronzes grecs, hellénistiques et étrusques des musées de Lyon (1970) Nr. 134; Bronzes hellénistiques et romains, Tradition et Renouveau, Act. du V<sup>e</sup> Coll. Intern., Lausanne 1978 (1979) Taf. 100 Abb. 14; CSE Bundesrepublik Deutschland I Nr. 3. – Zur Bronzeleber von Piacenza: A. J. Pfiffig, Religio Etrusca (1975) 121 ff. u. passim; I.W.

### 363 Gerätteil

Bronze, gegossen. Römisch. – Taf. 126.

K 2283. – H. 7,3 cm; max. Dm. 4,8 cm. – Teilweise mit Blei verfüllt. Helle, türkisgrüne Patina, an einigen Stellen weißgrau verkrustet.

Blattkapitell, auf dem ein Baluster ruht, der oben in einer quadratischen Platte (1,9 x 1,9 cm) endet; unterhalb der Platte zwei umlaufende Rillen. Der Stamm des Kapitells ist ausgehöhlt, die Höhlung größtenteils mit Blei (plus 6% Zinn) verfüllt; ein Stück des unteren Kapitellrandes ist weggebrochen. Eine kleinere, ebenfalls mit Blei/Zinnmischung verfüllte Höhlung reicht von der Balusterplatte ca. 1 cm tief in den Baluster hinein.

Das Stück war sicher Teil einer Gerätbronze, und zwar als Zwischenglied. Es kann entweder zu einem Möbel (z. B. als Teil eines Tischbeines, vgl. den dreibeinigen Tischuntersatz des Hildesheimer Silberschatzes) oder zu einem Kandelaber gehört haben. Nach der einfachen Kapitellform mit den gelängten, etwas schematisch gegebenen Blättern wird das Stück nicht vor dem 2. Jh. n. Chr. entstanden sein.

Zum Hildesheimer Silberschatz s. U. Gehrig, Hildesheimer Silberschatz im Antikenmuseum, Bilderheft der Staatl. Mus. Preuß. Kulturbesitz 4 (1980), dort Nr. 10 der erwähnte Tischuntersatz. – Beispiele für römische Kandelaber mit Blattkapitell als Zwischenglied: A. de Ridder, Les Bronzes Antiques du Louvre II (1915) Taf. 113 Nr. 3193; St. Boucher/G. Perdu/M. Feugere, Bronzes Antiques. Musée de la Civilisation Gallo-Romaine à Lyon II (1980) Nr. 264. Vgl. auch die einzelnen Blattkapitellchen aus Bronze in Lj. B. Popovitch/D. Mano-Zisi/M. Velitchkovitch/B. Jelitchich, Antichka Bronza u Jugoslaviji (1844–1969), Narodni Muzej Beograd (1969) Nr. 184 u. 185, die jedoch kompliziertere Formen aufweisen. I.W.

### 364 Zwei hohle Halbkugeln (Rassel?)

Dünnes Bronzeblech, getrieben. – Wohl antik, Kulturkreis und genaues Alter nicht bestimmbar. – *Taf. 127.*

K 1993 A und B. – A: H. der Halbkugel 4,8 cm; H. mit Griff 6,3 cm; max. Dm. 7,2 cm. – B: H. der Halbkugel 4,1 cm; max. Dm. 7,9 cm. – Beide Halbkugeln sind völlig durchkorrodiert, d. h. die Bronze hat sich vollständig in rotes Cuprit (Kupfer-I-Oxyd) verwandelt. Die Oberflächen sind stark verkrustet mit Erde, Resten organischer Stoffe (u. a. Holz) sowie grünen und blauen Patinaschichten (Malachit bzw. Azurit), zwischen denen einige hellgrüne Kupferchloridausbildungen zu beobachten sind. Weißliche Kreise und Flecken auf der Patina im Inneren der Halbkugeln sind vermutlich Spuren von Lebewesen (Kokonreste).

K 1993 A zeigt eine größere Fehlstelle und am Rand einen etwa 3–5 mm breiten Streifen, an dem deutlich weniger Schmutz und Patina haften als auf der übrigen Oberfläche. K 1993 B ist verbogen, hat eine größere und drei kleinere Fehlstellen und am Rand Lötreste (Zinn). Am Scheitelpunkt der Halbkugel K 1993 A ist ein kleiner schlaufenförmiger Griff mittels zwei Niete angebracht; K 1993 B hat an dieser Stelle ein kleines Loch.

Obwohl die beiden Stücke nicht genau gleich groß sind, können sie doch nach Machart und Zustand zusammengehören und eine Kugel gebildet haben, deren beide Hälften in der Mitte verlötet waren, wobei Halbkugel B den Rand von Halbkugel A überlappte. Als Verwendungszweck kann man sich eine Rassel oder Klapper vorstellen. Vgl. dazu die an einer durchbrochenen Scheibe befestigte Klapper aus zwei hohlen Halbkugeln in Kassel: M. Bieber, Die antiken Skulpturen und Bronzen des königl. Museum Fridericianum in Kassel (1915) Taf. 58 Nr. 576.

Der Zustand der beiden Halbkugeln und die Art der Patina sprechen für ein hohes Alter; sie werden demnach wohl antik sein, jedoch gibt es keinerlei Anhaltspunkte für eine auch nur ungefähre Datierung oder eine Zuordnung zu einem bestimmten Kulturkreis. I.W.

# Metallschmuck und Gemmen

## 365 Anhänger in Form eines Vogels

Bronze, über Tonkern gegossen. Griechisch, Ende 8./7. Jh. v. Chr. – *Taf. 128.*

K 2309. – L. 6,1 cm; H. 3,6 cm. – Feste dunkel- bis hellgrüne Patina. Die Füße des Vogels sind abgebrochen. An der Brust läßt ein Loch in der Bronze den Gußkern aus Ton erkennen.

Der Vogel hat einen gestreckten Körper mit leicht geschwungener Rückenlinie, einen langen Hals, einen entenförmigen Schnabel und stark hervorquellende, knopfartige Augen. Seine Schwanzfedern sind leicht nach oben gestellt und fächerförmig. Auf seinem Rücken befindet sich eine quer gestellte Ringöse.

Ähnliche Vogelanhänger sind aus zahlreichen griechischen Heiligtümern, aber auch aus Gräbern, vor allem in Nordgriechenland bekannt, vereinzelt auch aus den griechischen Städten in Italien (Ischia) und Sizilien (Megara Hyblaea). Sie waren reales Trachtzubehör, das zeigen Abnutzungsspuren und antike Reparaturen, und kamen erst in sekundärer Verwendung in Heiligtümer als Weihgaben oder in Gräber. Die Mehrzahl der Vogelanhänger scheint in die spätgeometrische und früharchaische Zeit zu gehören, vereinzelt fanden sie sich aber auch noch in etwas jüngeren Gräbern.

Die Anhänger können sowohl massiv als auch, wie das Kiseleffstück, über einem Tonkern gegossen sein. Sie zeigen eine beträchtliche Formenvielfalt. Dabei werden jene Vogelformen, die einen quer gestellten fächerförmigen Schwanz besitzen und keinen Kamm auf dem Kopf aufweisen, wie das vorliegende Stück, in der Literatur im allgemeinen als Hennen bezeichnet, obwohl der Schnabel eher für Enten spricht. Die meisten dieser 'Hennen' mit Rückenöse wurden in Thessalien und Makedonien gefunden. Während die 'makedonischen Hennen' meist massiv sind, sind die 'thessalischen Hennen' wie das Kiseleffstück durchweg über einem Tonkern gegossen. Sie sind jedoch in der Regel größer, dickbauchiger und ganz allgemein in ihren Proportionen gedrungener als dieses.

Zu den Vogelanhängern s. die grundlegende Behandlung von I. Kilian-Dirlmeier, Anhänger in Griechenland von der mykenischen bis zur spätgeometrischen Zeit, *Prähistorische Bronzefunde XI, Band 2* (1979) 127 ff.; dort S. 2 ff. allgemein zur Funktion der Anhänger, zu Datierungsfragen und zur Technik. Zur Funktion als Trachtzubehör (nach Fundlage in einem Frauengrab) s. auch I. Kilian-Dirlmeier, *The J. Paul Getty Museum Journal* 6/7, 1978/79, 128. – Ferner zu den Vogelanhängern: J. Bouzek, „Die griechisch-geometrischen Bronzevögel“, *Eirene* 6, 1967, 115 ff.; ders., *Graeco-Macedonian Bronzes* (1974) 13 ff. I.W.

## 366 Kahnförmiger Goldohrreif

Ostgriechisch, 7. Jh. v. Chr. – *Taf. 128.*

K 2291. – H. 1,9 cm; B. 1,6 cm. – Der Körper teilweise leicht zerdrückt.

Der kahnförmige Körper des Ohrreifes ist hohl aus einem einzigen Goldblech gearbeitet, das so geformt wurde, daß die Naht für den Betrachter unsichtbar auf der Oberseite verläuft. Um diesen kahnförmigen Körper sind als Dekor in gleichmäßigen Abständen drei Manschetten gelegt. Jede besteht aus einem flachen Goldband, auf das ein zweiter, etwas schmalerer Reif so gelegt ist, daß die seitlichen Kanten des Bandes sichtbar sind. Profilierter Ringe an den äußeren, hochgezogenen Enden des 'Kahns' wiederholen in einer verkleinerten Version diesen Dekor. Sie halten gleichzeitig die beiden Enden eines kräftigen Drahtbügels, mit dem das Schmuckstück am Ohr befestigt wurde.

Dieser Ohrschmuck repräsentiert einen Typus, der sich in seiner Grundform im Nahen Osten bis in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgen läßt. Er ist eine Variante ver-